

„Die Geburt der Vernunft“

Die Philosophie im Aufbruch und ihre Folgen für die Welt von heute – Zum Bildungsauftrag eines Humanistischen Gymnasiums

Festvortrag am Schönborn-Gymnasium Münsterstadt zur Feier des 350. Jubiläums¹

Hochverehrte Festversammlung,
meine sehr geehrten Damen und Herren!
Im Mittelalter (bis weit in die Neuzeit) galt die Philosophie als „die Königin der Wissenschaften“ (IMMANUEL KANT), der sogenannten Freien Künste. Sie war Herrscherin an den Universitäten und an den Schulen. Geburtsort und Geburtstag dieser hehren Dame liegen allerdings weit davon entfernt. Aber wo, wann und wie vollzog sich diese Geburt? Wagen Sie mit mir einen mächtigen Sprung durch Zeiten und Räume, in der Gewissheit, dass Sie sehr bald hierher in unsere Gegenwart zurückgeholt werden!

Eine überlieferte Erzählung:

„Das Jahr 570 v. Chr. Eines Abends wanderte ein älterer Herr mit seinem Gesinde an der Meeresküste in der Nähe seiner Heimatstadt. Es herrschte Dämmerlicht, so dass man zunehmend weniger sehen konnte. Der Mann hatte den Kopf stets hinauf zum Himmel gerichtet und beobachtete die Sterne: Plötzlich stolperte er und stürzte in einen Steinbrunnen. Eine Magd aus Thrakien, die zu seiner Begleitung gehörte, verspottete ihn: ‚Mein Herr, was guckst du ständig zum Himmel und möchtest die Dinge da droben wissen? Was aber unmittelbar vor dir ist und zu deinen Füßen liegt, das merkst du nicht.‘“ So etwa erzählt es der Philosoph PLATON in seinem Werk „Theätet“ (174a).

1. Im „großen Erdbebengebiet des Geistes“

Wer war dieser antike „Hans-Guck-in-die-Luft“? Es war THALES, und der Ort war Milet, am Westrand Kleinasiens gelegen, in einer Gegend, die man später „das große Erdbebengebiet des Geistes“² nennen sollte. Warum interessierte sich Thales so sehr für das, was oben im Weltraum zu sehen war? Er staunte über die Sterne und über die wohl gefügte Ordnung, die ihren Lauf bestimmte. Er wusste, dass dieser „Kosmos“ aus einem einmal chaotischen Zustand der Welt, am Himmel und auf Erden, hervorgegangen ist. Und

sein Staunen brachte ihn auf den Gedanken, dass dieser sich stets erneuernden Ordnung ein einziger unveränderlicher Urstoff zugrunde liegen müsste; er nannte diesen bekanntlich „*arche*“, auch „*stoicheion*“, vom Verbum „*steichein*“ (schreiten, festen Fuß fassen) abgeleitet, also etwas Festes, auf das man im Strudel der Veränderung sicheren Fußes treten kann.

Die Römer haben „*stoicheion*“ wörtlich mit „*elementum*“ (etym. unklar) übersetzt, „*arche*“ („Anfang“) mit „*principium*“ oder „*initium*“. Hinter den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen hat man also etwas Allgemeines angenommen, das freilich doch noch sinnlich vorstellbar ist. Thales, der als Erster darüber nachdachte, erkannte diesen „Anfang“, diesen „Urbaustein“ der Welt im „Wasser“, *Thales Milesius, qui primus de talibus rebus quaesivit, aquam dixit esse principium rerum.* (CICERO, *De natura deorum* 1, 25)

Er war wohl dazu veranlasst vom Anblick des Meeres, von den vom Himmel rauschenden Regenmassen, oder von der Erkenntnis, dass Lebewesen, auch der Mensch ohne das Feuchte, das Wasser, etwa bei Nahrung und Samen, nicht existieren könnten. Damit hat Thales einen Akt vollzogen, der in seiner Tragweite gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Die Suche nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält, ist die erste wissenschaftliche Tat, die sich im westlichen Kulturkreis vollzogen hat. Diese Schau hinter die Dinge setzt auf eine Hypothese, eine geistige, von den Sinnen gelöste Annahme, sie ist nicht bloß Spekulation, sondern führt nach CLEMENS ZINTZEN³ zu „einer Erkenntnis mittels der dem Menschen gegebenen Vernunft“. Mit schlagender Deutlichkeit drückt dies der englische Nobelpreisträger für Physik LEON LEDERMAN⁴ aus:

„Plötzlich wird einem klar – und es überläuft einen heiß und kalt dabei –, dass man genau sagen kann, wann das alles anfang ... Dort wurde damals, soweit wir wissen, die erste wissenschaftliche Frage gestellt. Und sie lautete: Wie

funktioniert die Welt? Wir lassen Mythologie, Aberglauben, Zauberei aus dem Spiel und fragen: Können wir, falls es eine rationale Grundlage für die Funktionsweise der Welt gibt, sie auch verstehen? Das griechische Wort *cosmos* ist ein Ausdruck für Ordnung. Gibt es eine Ordnung der Dinge? Das war ein gewaltiger Erkenntnisprung.“ Mit Thales wurde also ein Fleckchen auf dieser Erde gewissermaßen zu einer Zelle der geistigen Revolution: die Stadt Milet.

Es folgten auf Thales weitere „Neuerer“, die es wagten, „einen grundsätzlichen Einschnitt in der Geschichte des menschlichen Denkens vorzunehmen.“⁵ ANAXIMENES, gleichfalls in Milet zu Hause, nahm die „unendliche Luft“ als Grundbaustein der Welt an, HERAKLIT, unweit davon in Ephesos wohnend, das „Feuer“. Dass jemand die „Erde“ als Urgrundstoff alles Seienden in Ansatz brachte, ist nirgends überliefert, erstaunlich deshalb, weil diese das einzige Element wäre, auf dem man spürbar „festen Schrittes“ (*stoicheion!*) gehen könnte. Auf jeden Fall hat EMPEDOKLES, der am Ende der Reihe dieser Welterklärer steht, eine Vierzahl von Grundbausteinen angenommen: „Wasser, Luft, Feuer und Erde“:

„Empedokles nimmt vier Elemente der Natur an, wobei er den genannten drei die Erde hinzufügt. Und diese würden, so sagte er, immer erhalten bleiben und nicht entstehen, sondern aufgrund größerer oder kleinerer Zahl hätten sie sich vereinigt und geschieden zu einem Naturphänomen bzw. aus einem Naturphänomen.“ (*Aristoteles Latinus* 984a 5-10)

Dieser Empedokles, auf der anderen Seite der griechischen Welt, in Sizilien, tätig, als Priester und Philosoph verehrt wie ein Heiliger, hat die Vielfalt der sichtbaren Erscheinungen nicht als aus einer einzigen materialen Grundsubstanz entstanden erklärt, sie war für ihn nur verständlich als ein je und je sich quantitativ veränderndes Gemenge der vier genannten Elemente.

Ganz absichtlich sind aus der chronologischen Reihenfolge dieser „Entdecker“ zwei Gestalten herausgenommen worden. Warum? Weil sich erst an ihnen die eigentliche Sensation in der griechischen Philosophie ereignete, eine Sensation, die einem nur im Kontrast zum bisher Vorgestellten in ihrer ganzen Dynamik und Eigenart bewusst

wird. Sogleich auf Thales folgte in Milet sein Landsmann und Schüler ANAXIMANDER; der glaubte nicht an die Hypothese des Lehrers.

Thales hoc Anaximandro, populari et sodali suo, non persuasit. Is enim infinitatem naturae dixit esse, e qua omnia gignerentur. (CICERO, *Libri Academici priores* 2, 118)

Für ihn konnte das Prinzip des Seienden, der Grundbaustein der Welt, nicht etwas Sichtbares, kein irgendwie und irgendwo vorhandener Stoff (wie etwa Wasser) sein. Etwas konkret Fassbares ist für ihn nicht zugleich das Allgemeine, das allem Sichtbaren zugrunde liegt. Was irgendwie bestimmt ist, ist nicht allgemein. Es konnte nur etwas sein, das den Sinnen nicht zugänglich, nur gedanklich erschließbar ist. Er nannte es „*to apeiron*“ „das Unbegrenzte“, „das Grenzenlose“, das „Unbestimmte“ (durch keine sinnlich fassbare Qualität bestimmt). Anaximander nannte es auch „das Göttliche“.

CICERO tat sich schwer, diesen Begriff „*to apeiron*“ ins Lateinische zu übersetzen; Warum? Der neutrale Artikel „*to*“ ermöglicht es dem Griechen, eine Eigenschaft, eine Beschaffenheit aus der unmittelbaren Realität zu lösen, sie ins Allgemeine zu heben: „*to agathon*“: „das Gute schlechthin“; „*to apeiron*“ ist also „das Unbegrenzte“, „Unbestimmte“ schlechthin, etwas, was nicht mehr konkret fassbar, der sinnlichen Wahrnehmung völlig entzogen, nur im Geiste vorstellbar ist. Im *Aristoteles Latinus*, einer mittelalterlichen Übersetzung von ARISTOTELES' Metaphysik, behalf man sich mit der Verbindung *infinitum ipsum* („das Unbestimmte an sich“). Cicero hat den Akt, der sich hier vollzogen hat, auf andere Weise nachzugestalten versucht: so wie „*to agathon*“ zu „*boni-tas*“ („die Gut-heit“) wurde, so hat er „*to apeiron*“ zu „*infini-tas*“ („die Unbegrenzt-heit“, „Unbestimmt-heit“) gemacht, ein wenig schwerfällig gewiss, aber zugleich genial, weil dem Wesen des hier vollzogenen Aktes entsprechend.

Welchen Aktes? Es ist der Akt der Abstraktion. Das, was mit Thales begonnen hat, vollendete sich hier. Der Erkenntnisprung erreichte seine Höchstleistung. Es verwirklichte sich der Mensch in der nur ihm gegebenen Möglichkeit: JEAN PAUL SARTRE: „Der Mensch ist das einzige Wesen, das

sich mit Dingen beschäftigen kann, die es nicht gibt.“ Das „Unbegrenzte“, „Unbestimmte“ gibt es, da es den Sinnen unzugänglich ist, nicht, es ist nur abstrakt da, nur im gedanklichen Zugriff existent, „mithin ein Objekt des reinen Denkens“,⁶ als solches ist es jedoch in seiner geistigen Qualität real, tatsächlich. „Das Apeiron ist ...etwas, das es gibt. Der moderne Physiker behauptet ja ebenfalls, ein von ihm theoretisch erschlossenes Elementarteilchen müsse es auch tatsächlich geben.“⁷

In diesem Akt der Abstraktion vollzog sich endgültig „die Entdeckung des Geistes“ oder „die Geburt der Philosophie“; hier leuchtete die „Morgenröte der Vernunft“ (so im SPIEGEL-Spezial Nr. 48, 2006). Etwas, was im Menschen von Anfang an angelegt war, kam hier zur Welt: eben die Vernunft, die nur dem *homo sapiens* eigene Rationalität. In der Tat: Der Vorgang war sensationell, für die Geschichte der Menschheit von so wirkungsmächtiger Tragweite wie kein zweiter. ALBERT VON SCHIRNDING äußert sich hierüber geradezu emphatisch: „Die ganze Fülle der Erscheinungen wird mit einem Schlag weggezaubert zugunsten eines einzigen abstrakten Begriffs. Der Gedanke muss Anaximander wie der Blitz getroffen haben. Alle spätere Theologie, Metaphysik, Wissenschaft hat hier ihren Ursprung.“ Und der Gedanke, das im Kopf Erfasste trat als Begriff, als ein Element von Sprache in die Welt, also in dem einzigen Medium, in dem das Rationale üblicherweise kommunizierbar wurde – worin wohl der tiefste Grund für die Koexistenz von Vernunft und Sprache in dem einen griechischen (unübersetzbaren) Wort *Logos* zu sehen ist. Das ist der Punkt, an dem „die westliche Rationalität“ ihren „historischen Anfang“ genommen hat.⁸

2. Die Entschlüsselung des Welt-Codes

Schon PYTHAGORAS bestätigt – kaum 50 Jahre später – die Wirkungsmacht dieses Ursprungsaktes. Er hat „statt in Feuer, Luft, Erde und Wasser in den Zahlen viele Übereinstimmungen in den seienden und werdenden Dingen“ erkannt (wie es ARISTOTELES, *Met.* 1, 987 a 15, ausdrückt). Er hat das „Unbegrenzte“, „Unbestimmte“ als Prinzip des Seienden auf die Zahl oder Zahlenformel hin festgelegt. Die Zahl, zwar scheinbar sinnlich

fassbarer, aber letztlich doch ganz ein Produkt des Denkens, in sprachliche Form gefasst.

Pythagorei ex numeris et mathematicorum initiis proficisci volunt omnia. (CICERO, *Libri Academici priores* 2, 118)

Dies ist einer der Fundamentalsätze der abendländisch-europäischen Kulturgeschichte, gleichgewichtig dem „*Terra movetur*“ des KOPERNIKUS, mit dem ein Jahrtausende altes Weltbild auf den Kopf gestellt wurde. Alles ergebe sich aus den Zahlen und den Prinzipien der Mathematik. Das, was die Welt im Innersten zusammenhält, ist die Zahl. Das gilt für die Harmonie draußen in der unendlichen Weite des Universums („Sphärenklänge“) wie auch in dem, was sich geheimnisvoll in den Tiefen der Natur, in der Materie, vollzieht. Der Kosmos, die wohl gefügte Ordnung unserer Welt, ist das Ergebnis eines unendlich komplizierten, aber vollendeten Zusammenspiels von Zahlen.

Und der Mensch ist darauf und daran, dieses Zusammenspiel zu ergründen. Mit der „Sprache der Mathematik“ ist die Welt erklärbar geworden. Einundzwanzig Jahrhunderte später wird GALILEO GALILEI verkünden, dass das „große Buch der Natur in der mathematischen Sprache geschrieben ist“. „Es ist, als stünde von Anfang an über der ‚Physik‘ die pythagoreische Erkenntnis: ‚Alles ist Mathematik‘.“⁹ Was Pythagoras spekulativ erschlossen hat, ist heute unumstößliche Gewissheit. BERTRAND RUSSELL meint deshalb: „Ich kenne keinen Menschen, der in der Sphäre des Denkens so viel Einfluss hatte wie Pythagoras.“

„Die pythagoreische Entdeckung gehört zu den stärksten Impulsen menschlicher Wissenschaft.“ So WERNER HEISENBERG.¹⁰ Doch diese Entdeckung der Zahl zur Entschlüsselung des Geheimcodes der Welt hat auch eine weltpolitische Dimension: „Pythagoras führte den entscheidenden und irreversiblen trennenden Einschnitt zwischen abendländischem und östlichem Denken herbei, in dem er zum ersten Mal die Messung, das ‚Maß‘ als Mittel der Erforschung der Welt einführt.“¹¹

Um diese Aussagen zu belegen, nehmen wir nur einen Bereich der Wissenschaft, der unwiderlegbar seine Existenz dem Forschungsgeist

der Antike verdankt und an dem uns dessen weltpolitische Folgen am drastischsten vor Augen treten: die Atomphysik. „Aus dem Leben und den Schriften von GASSENDI und DESCARTES, welche die Atomistik in die moderne Naturwissenschaften einföhrten, wissen wir als historische Tatsache, dass sie dabei mit vollem Bewusstsein auf die Theorie der antiken Philosophen zuröckgriffen.“ So ERWIN SCHRÖDINGER, 1933 Nobelpreisträger für Physik. Was war die Theorie dieser ersten „Atomlehrer“, deren wichtigster Vertreter DEMOKRIT (um 460-370) war? Dieser Mann war wohl der radikalste Forscher nach der Geheimformel der Natur. „Ich will lieber eine einzige Ursachenklärung finden als König von Persien werden.“ Eindrucksstärker hätte er das Bekenntnis seiner wissenschaftlichen Leidenschaft, seines absoluten Wissenwollens nicht ausdröcken können.

Sein Modell der Welterklärung beruht auf der Annahme von zwei Phänomenen, man könnte auch sagen: von zwei „Prinzipien“, von denen nur eines existiert, vom „Leeren“ und „Vollen“ (*inane et plenum*), vom leeren Raum und den Atomen, die in diesem herumwirbeln, von einer immanenten, nicht weiter erklärbaren Kraft angetrieben, und die sich per Zufall (*concurso quodam fortuito*) ineinander verhaken, so dass sich in ihren Zusammenballungen die sichtbaren Dinge der Welt ergäben. Das „Un teilbare“ („*To atomon*“) ist an die Stelle des „Unbegrenzten“, „Unbestimmten“ („*To apeiron*“), getreten. Das Atom ist der Urbaustein der Welt. Das „*atomon*“ ist allerdings nicht göttlich wie das „*apeiron*“ des Anaximander; ihm fehlt jegliche metaphysische Qualität.

Ist „das Unbegrenzte“ ein rein denkerischer, aber als solcher durchaus realer Begriff, so ist „dem Un teilbaren“ materielle Substanz zugewiesen, allerdings in solcher Winzigkeit, dass es durch „kein noch so fein geschliffenes Schwert gespaltet werden kann“. Es ist jedem Zugriff der Sinne verschlossen, wird also auch nur durch Denken fassbar. Und dieses denkende Zufassen auf die Atome, ihre Erklärung und die Entschlüsselung der in ihnen geheimnisvoll angelegten Struktur bis hin zur Entfesselung ihrer Energie erfolgt – allerdings erst zwei Jahrtausende später – durch die „Sprache“ der Mathematik. PYTHA-

GORAS und DEMOKRIT sind also gewissermaßen die Urväter der modernen Atomphysik (wie übrigen auch der heutigen Astrophysik). WERNER HEISENBERG hat 1964 in Athen auf dem antiken Rednerhügel der Pnyx unter freiem Himmel dazu folgendes gesagt:

„Wir begeben uns in eine Welt weit entfernter Phänomene. Entweder gehen wir zu den entfernten Sternen oder zu den sehr kleinen Atomteilchen. In diesen neuen Bereichen vermag uns die Sprache keine vernünftigen Dienste mehr zu leisten. Wir müssen uns der Mathematik als der einzigen Sprache bedienen, die uns bleibt.“¹² Da also bedient man sich einer anderen, zweiten Form der „sprachlichen“ Kommunikation, – wozu der Anstoß bereits in der Antike erfolgte. Ohne sie wären Naturwissenschaften heute und in Zukunft nicht möglich.

Beide, Pythagoras und Demokrit, „Heros der denkenden Vernunft“, wie FRIEDRICH HEGEL die ersten Philosophen Europas nannte, sind Theoretiker. Zwischen Theorie und Praxis bestand in der Antike eine unüberbrückbare Kluft, Ja, es lag den griechischen Naturphilosophen damals völlig fern, die Entdeckungen ihres Erkenntnisstrebens irgendwie verwertbar zu machen. Überhaupt: Nach dem Höhenflug der griechischen Philosophie kam der Prozess der geistigen Durchdringung der Welt, der Entschlüsselung der Rätsel der Natur nahezu zum Stillstand. Den Römern war nicht daran gelegen, erst recht nicht daran, die von den Griechen gewonnenen Erkenntnisse sich praktisch zunutze zu machen. Sie waren Praktiker der Politik und des Krieges, aber nicht der Naturbeherrschung.

3. Die „große Erneuerung“ der Wissenschaft

Gegen das von ARISTOTELES festgelegte Dogma, Wissenschaft habe nach Wahrheit um ihrer selbst willen zu streben, hat erst nach etwa 2000 Jahren ein radikaler Neuerer entschieden und erfolgreich protestiert, in einem gewaltigen Werk, das er „*Instauratio magna*“, „Die große Erneuerung“ nannte. Das war der Engländer FRANCIS BACON im Jahr 1620. Er machte dem zum Stehen gekommenen Fluss der antiken Theorien wieder den Weg frei, so sehr, dass wie bei einem geborstenen Stausee die Wassermassen hervorschossen und

mit ungebrochener Dynamik durch die folgenden Jahrhunderte flossen, ja bis heute fließen – wieder mit einer sensationellen Wendung.

In schärfster Polemik stellte Bacon der – wie er sie nennt – „fruchtlosen“ griechischen Theorie sein Modell von Wissenschaft entgegen. Die Vernunft muss sich durch Erprobung bewähren. Das Ziel echter Naturwissenschaft (*vera philosophia naturalis*) ist die Herrschaft über alles, was Natur ist (*res naturales*), über die Körper, die Heilmittel, die Maschinen usw. Das „Wissen an sich“ (*ipsum scire*) gilt nichts, wenn es nicht „in die Praxis“ (*ad practicam*) übergeführt wird. Das ist vielleicht ein ebenso sensationeller Akt wie jener der Geburt der Philosophie: die Begründung der empirischen Wissenschaft; damit beginnt zugleich – eine heute unbestrittene Tatsache – die technologische Revolution, deren bizarrste und nach wie vor prominenteste Errungenschaft eben die Atomphysik ist. Sie garantiert heute, wie von Bacon prognostiziert, das *imperium in naturam et imperium in homines*, „die Herrschaft über die Natur und die Herrschaft über die Menschen“.

Wer immer in der Lage ist, dem Geheimnis der Atomstruktur, um es laienhaft auszudrücken, mit Hilfe von Zahlenformeln auf die Spur zu kommen, um das Unteilbare, das Atom als Grundbaustein der Welt doch teilbar, spaltbar zu machen, der ist in der Lage, sich mit unendlich starker und reicher Energie zu versorgen, jedoch auch diese Energie in eine so gewaltige Sprengkraft umzusetzen, dass dadurch nicht nur ganze Städte und Landstriche im Nu zugrunde gehen – apokalyptische Mahnmale für alle Zeit: Hiroshima und Nagasaki! –, dass letztendlich sich auf einen Schlag der ganze Globus, „unsere Mutter Erde“ (*nostra mater Terra*, FRANZ VON ASSISI) im „Höllengeheuer der Bombe“ wieder in seine Urstoffe auflöst, in Feuer, Wasser, Luft und Erde.

Ja, selbst die nur friedliche Nutzung der genialen Atomen entlockten Kraft hat die Menschheit in eine prekäre Lage gebracht. In einer dunklen, unheilsschwangeren Ecke hockt stets lauend das Ungeheuer, der „friedliche“ Super-GAU, der in „Tschernobyl“ sein weltweit bekanntes Schreckenswort erhalten hat. Doch auch schon die Abfallprodukte dieser Höchsttechnologie, der Atommüll, bedingen ein Dilemma. „Und es

bleibt eben dabei: es gibt weltweit kein in Betrieb befindliches Endlager für hochradioaktiven Atommüll. Nirgendwo – nicht eines. Wir nützen seit Jahrzehnten die Kernenergie, ohne zu wissen, wie wir mit den Hinterlassenschaften umgehen können“ (so ein Rundfunkkommentar von ROLF BÖLLMANN am 6. 9. 2008.). Die wundersame Strahlkraft des radioaktiven Materials überdauert Generationen. Das Dilemma, in dem wir stecken, ist also kein nationalpolitisches, sondern ein weltpolitisches Problem.

Das hört sich nach Ratlosigkeit an. Ein Debakel der Vernunft? Gar nur ein Pyrrhussieg? Ist das, was den Menschen zum Menschen macht, jener bereits in der Antike, besonders aber seit der europäischen Aufklärung als „Kraftwerk des uneingeschränkten Fortschritts“ gepriesene, ja geradezu vergöttlichte *Logos* in eine Sackgasse geraten? Hat sich die Vernunft in ihren Objektivierungen geradezu selbst widerlegt? Um es bildhaft zu formulieren: War jene „Morgenröte der Vernunft“ an der kleinasiatischen Küste, von der MARTIN SCHULZ im SPIEGEL-Spezial (2006, Nr. 48, 190ff.) so fasziniert berichtet, zugleich ein Verweis auf die Abendröte, die allem Untergang vorausgeht? BERT BRECHT hat schon 1947 (also zwei Jahre nach dem Abwurf der Atombombe auf Hiroshima) dem in dieser Problematik fassbaren Verhältnis zwischen Mensch und Wissenschaft die sarkastische Formulierung gegeben:

„Die Kluft zwischen euch und ihr kann eines Tages so groß werden, dass euer Jubelschrei über eine neue Errungenschaft von einem universalen Entsetzensschrei beantwortet werden könnte“ (im Drama: „Das Leben des Galileo Galilei“).

4. Die „Sokratische Wende“

Dem muss nicht so sein. Damals, im 5. Jh. v. Chr., betrat zugleich mit DEMOKRIT ein anderer Mann die Bühne dieser Erde. SOKRATES, jener „mächtige Querkopf“ (FRIEDRICH NIETZSCHE), „der Urtyp des Philosophen“¹³ und unbezweifelt die zentrale Gestalt der antiken Philosophie. Sokrates hat, wie der Römer CICERO etwa nach 350 Jahren mit einer großartigen Metapher festgestellt hat, „die Philosophie vom Himmel herabgeholt, in den Städten angesiedelt und in die Häuser der Menschen eingeführt und sie gezwungen, über

das Gute und Böse nachzudenken“ (*philosophiam devocavit e caelo et in urbibus collocavit et in domus etiam introduxit et coegit de vita et moribus rebusque bonis et malis quaerere; Tusculanae disputationes* 5,10), er hat, wie es SENECA kaum weitere 100 Jahre später formulierte, „die ganze Philosophie zurück zu Sitte und Moral gerufen“ (*totam philosophiam revocavit ad mores; Epist. mor.* 71, 16). Sokrates hat die Wissenschaft an die Ethik gebunden.

In den Kolonien Griechenlands leuchtete „die Morgenröte der Vernunft“, zur prallen Sonne aufgestiegen ist sie über dem Marktplatz von Athen, auf dem Sokrates lehrte. In ihm vollendete sich „die Geburt der Vernunft“. Wohl deshalb hat man jüngst seine Lehre zum „Urknall aller späteren Philosophie“¹⁴ (MICHAEL STAHL) erklärt. Schon in der Antike hat man in Sokrates – so FRIEDRICH HEGEL – diesen „Wendepunkt des Geistes“ erkannt. Diese „Sokratische Wende“ hat denjenigen Teil der Vernunft wachgerufen, der essentiell zu ihr gehört, das moralische Bewusstsein.

Sokrates nannte dieses die „göttliche Stimme“ in ihm (*to daimonion*), also „das persönliche Gewissen“¹⁵, das ihn davor warnt, etwas Böses, d. h. etwas für einen selbst und die Gemeinschaft Schädliches zu tun. Aus „diesem sittlichen Kosmos in der Seele selbst“¹⁶ gewinne der Mensch, so seine Lehre, Orientierung, ihr schulde er aber auch Rechenschaft, sie nimmt ihn in Verantwortung. Durch Sokrates hat also in der Philosophie der Logos, das Denken sein absolut notwendiges Korrelat im Ethos, in der Moral, erhalten – und damit die Menschheit die Chance zu ihrer Selbsterhaltung. Dem wissenschaftlichen Erkenntnisdrang ist seither die persönliche Verantwortung an die Seite gestellt. Freiheit der Forschung und Gewissensentscheidung stehen seit den Anfängen der Rationalität in einer polaren Spannung gegeneinander.

Die großartige Gabe des Geistes und die ihm inne wohnende Dynamik nach Erkenntnis und Wissen, „die Dämonie des Wissenwollens um jeden Preis“, wie es WOLFGANG SCHADEWALDT ausgedrückt hat, verlangen nach einer Gegenkraft im Menschen, nach einer mäßigenden, kontrollierenden Instanz, ob man diese nun „göttliche Stimme“, Gewissen, moralisches Bewusstsein

oder Verantwortungssinn nennen mag. Ein Postulat, das sich der Menschheit gewiss zu keiner Zeit dringlicher stellt als am Eingang zum 3. Jahrtausend, in dem offensichtlich unsere Erde immer dramatischer auf des Messers Schneide balanciert.

Dieses sokratische Erbe wird heute erneut und verstärkt abgerufen. Im Vorwort eines Buches mit dem Titel „Das Erbe des Sokrates“, in dem Wissenschaftler über die aktuellen Probleme diskutieren, steht der Satz:

„Damit das Erbe der Menschheit nicht verspielt wird, ist radikales, das heißt an die Wurzeln gehendes Denken gefragt, dessen abendländische Tradition rund zweieinhalb Jahrtausende zurück reicht und mit Sokrates ihren Anfang nahm, als dieser den bis dahin gültigen Bewusstseinsrahmen sprengte.“¹⁷

Es duldet keinen Zweifel: Gerade in dieser weltgeschichtlich bedeutsamen Problematik, manifestiert sich in unserer „Weltrisikogesellschaft“ (so der Soziologe ULRICH BECK) Sokrates' bleibende Aktualität und die seiner Vorgänger, der Vorsokratiker. Diese philosophische Hinterlassenschaft der Antike hat man heute außerhalb der Schule im öffentlichen Diskurs, wie vorausgehend gezeigt, längst reaktiviert. Warum? In diesem Erbe präsentiert sich das, was KARL JASPERS die „Achsenzeit“ der Weltgeschichte genannt hat:

„Die Achse der Weltgeschichte scheint rund um 500 vor Christus zu liegen, in dem zwischen 800 und 200 stattfindenden Prozess. Dort liegt der tiefste Einschnitt der Geschichte. Es entstand der Mensch, mit dem wir bis heute leben.“

Ein mächtiges Thema, das sich hier in unser Bewusstsein gedrängt hat. Es erfasst von Grund auf, gewissermaßen von seinen Wurzeln her, das Dilemma unserer Zeit. Der Fall der Atomistik ist ja nur *pars pro toto*, ein Teil, wenn auch der furiöseste, des Ganzen unserer heute technologisch dominierten Welt. Das angedeutete Dilemma wird sich künftig mit Sicherheit noch erheblich verschärfen. Deshalb die Frage: Sollen unsere jungen Menschen, die eben diese Zukunft vor sich haben, nicht unbedingt von dem hier kurz skizzierten Fundamentalprozess der Weltgeschichte erfahren, sich damit intensiv auseinandersetzen?

Auf dass sie sich später in Beruf und Leben – womöglich in hohen gesellschaftlichen Positionen – an mehr als hektisch erzielten Forschungserfolgen, nackten Wirtschaftsindikatoren und Finanzstatistiken orientieren, nämlich an den Prinzipien der Moral (kürzlich bezogen auf die Ölpest: „Vorsichtsprinzip“ genannt), der Rechenschaftsablage, eines eigenen tiefer gründenden Lebensentwurfes, an Prinzipien also, die – vereinfacht ausgedrückt – nicht im Hirn, sondern in der Seele, im Gewissen des Menschen ihren Sitz haben! Kurz gesagt: Auf dass sie Vernunft und Verantwortung in sich zu einer unauflösbaren Einheit zu verbinden vermögen!

Erschließt sich nicht gerade darin die humanistische Dimension im Reifungsprozess, den im Kern jeder vernunftbegabte Mensch durchmacht, durchmachen sollte? „Wir sind als Lebewesen geboren“, meint der französische Philosoph GABRIEL MARCEL, „Menschen müssen wir erst werden.“ Ohne allen Zweifel ergeht hier ein elementarer Bildungsauftrag an das moderne Gymnasium, zumal an das Humanistische Gymnasium, das für die hehre Dame Philosophie seit Jahrhunderten – im Fachunterricht und in fächerübergreifenden Projekten – die Heimstatt ist.

Dies mit allem Nachdruck zu betonen, scheint mir heute und hier nicht unangemessen, wenn das Humanistische Gymnasium Münsterstadt seinen 350. Geburtstag feiert – ein wahrhaft großes Jubiläum, zu dem ich Ihnen allen persönlich und als Ehrenvorsitzender des Deutschen Altphilologenverbandes die herzlichsten Glückwünsche ausspreche.

Anmerkungen:

- 1) Gehalten am 24. Juli 2010.
- 2) Harro Heuser, 11. (Die Quellenangaben beziehen sich mit der Seitenzahl auf das Literaturverzeichnis am Ende.)
- 3) Clemens Zintzen, 26.
- 4) Zitiert bei Oliver Taplin, Feuer vom Olymp, 173f.
- 5) Constantin J. Vamvacas, 60.
- 6) Herbert Meyerhöfer, 230.
- 7) Jaap Mansfeld, 57ff.
- 8) Burkhard Reis, 15.
- 9) Harro Heuser.

- 10) Zitiert bei Hirschberger, Bd. 1, 985b 23 ff.
- 11) Vamvacas, 125.
- 12) Zitiert bei Oliver Taplin, 190.
- 13) Martin Hielscher, 23.
- 14) Michael Stahl, 239.
- 15) Hans Meyer, 98.
- 16) Jaeger, 2, 75
- 17) Rudolf Steinmetz, 7.

Literaturhinweise:

- Bayer, K.: Vorsokratikerlektüre im Lateinunterricht?
In: Neukam, P.: Vorschläge und curriculare Anregungen. Reihe: Dialog Schule und Wissenschaft, München 1980, 110ff.
- De Crescenzo, L. (1): Geschichte der griechischen Philosophie. Die Vorsokratiker, Zürich 1985.
- Ders.: Geschichte der griechischen Philosophie. Von Sokrates bis Platon, Zürich 1988.
- Delius, Chr. u. a.: Geschichte der Philosophie. Von der Antike bis heute, Köln 2000.
- Gaarder, J.: Sofies Welt. Roman über die Geschichte der Philosophie, Oslo 1991.
- Geyer, C.-E.: Die Vorsokratiker. Eine Einführung, o. J.
- Gigon, O.: Der Ursprung der griechischen Philosophie, Basel 1968.
- Heuser, H. Als die Götter lachen lernten. Griechische Denker verändern die Welt, München 1997.
- Hielscher, M.: Woher wir kommen, wohin wir gehen?
In: Schön, W. (Hg.): Die schöne Mutter der Kultur. Unsere Grundlagen in der antiken Welt, Stuttgart 1996, S. 9-31.
- Hirschberger, J.: Geschichte der Philosophie, Bd. 1: Altertum und Mittelalter, Freiburg 1980.
- Jaeger, W.: Paideia, Die Formung des griechischen Menschen, Bd. 1, Berlin 1959.
- Jaspers, K.: Was ist Philosophie? Ein Lesebuch, München 1955.
- Jürs, F./Müller, R./Schmidt E. G.: Griechische Atomisten. Texte und Kommentare zum materialistischen Denken der Antike, Leipzig 1977.
- Kirken, G. S./Raven, J. E./Schofield, M.: Die Vorsokratischen Philosophen. Einführung, Texte und Kommentare, Stuttgart 2001.
- Kranz, W.: Die griechische Philosophie. Zugleich eine Einführung in die Philosophie überhaupt, Stuttgart 1955.
- Lesky, A.: Geschichte der griechischen Literatur, Bern 1957/58.
- Maier, F.: Philosophie im Aufbruch. Die Geburt der Philosophie, Textausgabe und Kommentar Bamberg 2009.

Mansfeld, J.: Die Vorsokratiker I und II, Griechisch/Deutsch. Reclam, Stuttgart 1983.

Meyer, H.: Geschichte der abendländischen Weltanschauung, 1. Bd. Die Weltanschauung des Altertums, Würzburg 1947.

Meyerhöfer, H.: Das Erwachen des kritischen Bewusstseins bei den Griechen, Donauwörth 1976.

Nietzsche, F.: Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen. In: Die Geburt der Tragödie, Stuttgart 1955.

Payne, R.: Der Triumph der Griechen. Das antike Griechenland und seine Kultur. Stuttgart 1966.

Precht, R. D.: Wer bin ich und wenn ja: wie viele? München 2007.

Reis, Burkhard (Hg.): Zwischen PISA und Athen - Antike Philosophie im Schulunterricht, Göttingen 2006.

Ricken, F. (Hg.): Philosophen der Antike I, Stuttgart/Berlin/Köln 1996.

Russell, B.: History of Western Philosophy, London 1961.

v. Schirnding, A.: Am Anfang war das Staunen. Über den Ursprung der Philosophie bei den Griechen. München 1978.

Snell, B.: Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens, Hamburg 1955.

Spielerling, V.: Kleine Geschichte der Philosophie. Große Denker der Antike bis zur Gegenwart, München/Zürich 2007.

Stahl, M.: Sokrates. In: Brodersen, K.: Große Gestalten der griechischen Geschichte. München 1999, S. 237 ff.

Steinmetz, R.: (Hg.): Das Erbe des Sokrates. Wissenschaftler im Dialog über die Befriedung der Welt, München 1986.

Taplin, O.: Feuer vom Olymp. Die moderne Welt und die Kultur der Griechen, Hamburg 1991.

Vamvacas, C. J.: Die Geburt der Philosophie. Der vorsokratische Geist als Begründer von Philosophie und Naturwissenschaften, Düsseldorf 2006.

Weisedel, W.: Die philosophische Hintertreppe. 34 Philosophen in Alltag und Denken, München 1973.

Zintzen, C.: Griechenland und Europa. In: Kühnhardt L./Rutz, M. (Hg.): Die Wiederentdeckung Europas. Ein Gang durch Geschichte und Gegenwart, Stuttgart 1999, 24ff.

FRIEDRICH MAIER, München-Puchheim

Die Bedeutung des Aristoteles vom Mittelalter bis zur Renaissance

Es gibt Philosophiehistoriker, die die wirksamste Zeit des ARISTOTELES nicht in der Antike sehen, sondern, obwohl die Wirksamkeit jeweils eine ganz verschiedene war, im Hochmittelalter und in der Renaissance. Worin lag die Wirkung der aristotelischen Philosophie in diesen beiden Epochen, die zwar je auf ihre eigene Weise Autoren der Antike rezipierten, sich aber andererseits, ebenso je auf ihre eigene Weise, von Autoren der Antike distanzieren?

1) Ein schöpferischer Neubeginn

Als in der Spätantike einerseits antikes Kulturgut allmählich mit dem Verlust der antiken Staats- und Kulturgemeinschaft auch deren geltenden Wertekosmos verlor, andererseits das Christentum zwar mit einer neuen Wertordnung auftrat, aber im karolingischen Reich noch vieler Kulturgüter für die Bildung entbehrte, ereignete sich in einer Synthese ein alternativloser schöpferischer Neubeginn dank des Potentials der antiken Kul-

turgüter, auch den neuen Werten des Christentums dienlich sein zu können.

Neben der Patristik, deren ständige Nachwirkung sich versteht, las man, über die Rezeption der *artes liberales* hinausgehend, profanantike Literatur aus dem Zeitraum seit CICERO und VERGIL. Das Kriterium für diese Wahl lag natürlich jetzt nicht mehr nur in der antiken Vorbildlichkeit dieser Autoren begründet, sondern vornehmlich in den Vorstellungen von christlichem Glaubensverständnis und der zugehörigen Bildung.

Die christliche Wertordnung und die mittelalterlichen Wertvorstellungen verschmolzen zu einer theozentrischen Wertordnung einer neuen Weltanschauung. Auf ihrer höchsten Stufe stand der Gott der christlichen Offenbarung. In der aus dieser höchsten Wertstufe abgeleiteten Rangordnung erhielten Staat und Gesellschaft, ja, die ganze Welt ihre Bewertung. Jeder Mensch hatte einen daraus abgeleiteten und folglich einen